

Ansprache zur öffentlichen Übergabe der restaurierten Toranlage des Zentralfriedhofs Friedrichsfelde

Anrede

Zunächst nochmals ein ausdrücklicher Dank im Namen des Förderkreises Erinnerungsstätte der deutschen Arbeiterbewegung Berlin-Friedrichsfelde e. V. an die Kulturstatsministerin und die Vorsitzende des Haushaltsausschusses der vergangenen Wahlperiode, an das Bezirksamt und das Landesdenkmalamt, die dieses Restaurierungsprojekt gefördert und nachdrücklich unterstützt haben. Dank gebührt selbstverständlich den Firmen, den Restaurateuren und Arbeitern, die sich dieser anspruchsvollen Aufgabe gestellt haben.

Wir stehen heute vor einer Toranlage zu einem Berliner Friedhof, der für sich mehrere Alleinstellungsmerkmale beansprucht. Die im Mai 1881 eingeweihte und von Stadtgartendirektor Hermann Mächtig entworfene Anlage galt bereits in den Jahren ihres Ausbaus als Sehenswürdigkeit. Der städtische Gemeindefriedhof Berlin zu Friedrichsfelde und spätere Zentralfriedhof war der erste Parkfriedhof der Reichshauptstadt und einer der ersten im deutschen Kaiserreich. Grün sollte dominieren und der Anlage den „Odem des Todes“ nehmen. Der Friedhof Friedrichsfelde stand nach dem Willen der Stadtväter allen Bekenntnissen und sozialen Schichten offen. Was heute selbstverständlich klingt, war es damals noch nicht. Tote wurden in dieser Zeit noch allzu oft nach Religionen auf verschiedene konfessionelle Friedhöfe bzw. in getrennte Abteilungen sortiert. Arm und Reich in einer gemeinsamen Anlage zu bestatten war ebenfalls ein Novum. Berlin hatte sich die Anregungen aus Hamburg-Ohlsdorf geholt. Der dortige Friedhof war vier Jahre zuvor eröffnet worden. Friedrichsfelde war auch der Berliner Friedhof, der der Feuerbestattung den Weg ebnete. Hier konnten Urnen beigesetzt werden, lange bevor diese Bestattungsform in Preußen gesetzlich zugelassen war. Der Berliner Magistrat erteilte dem Berliner Verein für Feuerbestattung hierfür 1886 eine Sondergenehmigung. Der Zentralfriedhof kann für sich in Anspruch nehmen, Wegbereiter und Beispiel für Reformen im Bestattungswesen gewesen zu sein.

Der Zentralfriedhof beherbergt seit 1951 die Gedenkstätte der Sozialisten. Auch diese Anlage weist mehrere Besonderheiten auf. Zum einen ist sie Denkmal und Grabgelege zugleich. Zum anderen vereint sie in ihrem Rondell nahezu alle wesentlichen Strömungen, die die Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Hier sind in einer gemeinsamen Anlage Personen vereint, die sich zu Lebzeiten als Kontrahenten oder gar als politische Feinde begriffen und bekämpft haben. Jede ehrliche Erinnerung wird sich folglich mit diesen Widersprüchen sowie mit dem Missbrauch und der Instrumentalisierung von Geschichte an diesem Ort auseinandersetzen müssen. Kluge Einschätzungen von Fachleuten haben Anfang der 1990er Jahre den Denkmalsturm an der politisch belasteten Anlage vorbeiziehen lassen.

Im Angesicht der restaurierten Toranlage wollen wir daran erinnern, dass der Zugang zu diesem Friedhof mehrfache Veränderungen erfuhr. Die erste Variante war ein

efeuumranktes Gittertor, gekrönt von einem Kreuz und mit der Inschrift „Gemeindefriedhof für Berlin“, wie wir aus einer Schilderung von Julius Rodenberg wissen. Die zweite Variante war ein Torgebäude mit Wartehalle und großem Portal, entworfen von Stadtbaudirektor Ludwig Hoffmann. Es wurde im September 1910 übergeben und prägte vier Jahrzehnte die Eingangssituation. Es wurde erst abgetragen als der Bau der Gedenkstätte der Sozialisten bereits weit fortgeschritten war. Die Architekten und Gestalter der Anlage hatten zunächst keine Umgestaltung des Eingangsbereichs vorgesehen. Das geschah erst nach Fertigstellung der Gedenkstätte. Mit der Gestaltung wurde der Kunstschmied und Metallgestalter Fritz Kühn beauftragt. Ihm gelang für die dritte Variante der Eingangsgestaltung eine sich harmonisch einfügende und ästhetisch anspruchsvolle Lösung. Acht Durchgangstore führten zur Gedenkstätte. Links vom Verwaltungsgebäude setzten das Durchfahrtstor und die beiden Pforten die Gestaltungsprinzipien der Durchgangstore fort. Eine weite Stabteilung erlaubte einen „guten Einblick in die schönen Anlagen“. Die eingefügten Bügel bilden eine Art Sockel für die Gittertore. Als Mittel der Gartengestaltung sollten, so Fritz Kühn, „diese Türen und Tore empfunden werden, als optische Begrenzung, als Maßstäbe für den Ausblick in die freie Landschaft, und nicht zuletzt ... uns Menschen das Gefühl der Geborgenheit bewahren“.¹ Die jetzige vierte Variante ist aus einem vom ZK der SED verfügbaren Umbau in den Jahren 1959 und 1960 hervorgegangen. Die acht Durchgangstore mussten reduziert und ein Teil durch große Tore ersetzt werden, um den breiten Marschkolonnen den Einmarsch in die Gedenkstätte zu erleichtern. Darunter litt die ursprüngliche Ästhetik. Fritz Kühn gelang es dennoch wenigstens die Gestaltungsprinzipien seiner Gittertore zu bewahren, auch wenn die neue Toraufteilung nicht mehr die Harmonie der ursprünglichen Lösung vermitteln kann. Die Anlage bleibt dennoch ein Meisterstück der Metallgestaltung der Nachkriegsmoderne.

¹ Fritz Kühn: Eisen und Stahl, Leipzig 1988, S. 139.